

Dynamik und Dialog

Ein zentrales Kennzeichen der westlichen Zivilisation ist eine in der Geschichte einzigartige Dynamik. Diese Dynamik beruht auf Grundwerten, die nicht zuletzt im christlichen Menschenbild wurzeln, sich aber erst im Lauf der letzten Jahrhunderte durchsetzten und heute das Denken und Verhalten der Menschen in der westlichen Welt prägen: die Menschenrechte, die Autonomie der Vernunft, die Einzigartigkeit der Person und ihre soziale Bindung, die Notwendigkeit rechtlicher Normen, das Arbeitsethos, der Wille zur Weltgestaltung. Dieses moderne Bewußtsein orientiert sich nicht an der Vergangenheit, sondern blickt in die Zukunft. Diese wird immer als offene Zukunft erlebt. Sie bringt neue Probleme, die neue Antworten verlangen, und stellt daher die jeweilige Gegenwart stets in Frage. Deswegen ist die ständige Veränderung der Lebensbedingungen und der Institutionen geradezu ein Formprinzip der Moderne. Für das heutige Bewußtsein ist die Erfahrung der Veränderlichkeit der Dinge konstitutiv, nicht ihr Bestand. Traditionen gelten nicht ungefragt, sondern nur, soweit sie sich bewähren und für Weiterentwicklungen offen sind.

Daher ist die Fähigkeit zu fortgesetzter Anpassung und Veränderung ein wesentlicher Aspekt der Moderne. In dem Maß, in dem sich die Existenzbedingungen wandeln, müssen auch die bisher geltenden Grundsätze überprüft werden. Wenn sich die Veränderungen langsam vollziehen, tritt der gleichzeitige Wandel der Normen häufig gar nicht ins Bewußtsein, wie es in mehr statischen Gesellschaften der Fall ist. Bei der hochgradigen Dynamik der Entwicklung in der modernen westlichen Welt nimmt diese Auseinandersetzung weit heftigere Formen an, da herkömmliche Orientierungen nicht mehr genügen, ja ihren Wert einbüßen, neue Antworten aber erst gefunden werden müssen. Gelingt die notwendige Anpassung über einen längeren Zeitraum hinweg nicht, kommt es zu einer Kulturkrise im eigentlichen Sinn: Die gesellschaftlichen Institutionen verlieren ihre Autorität, und die sie tragenden Grundwerte selbst werden erschüttert. Im Ergebnis hat sich aber in der westlichen Welt eine hochentwickelte Lernfähigkeit herausgebildet, die immer wieder die Korrektur von Fehlentwicklungen und das Finden tragfähiger Lösungen ermöglicht hat. Man denke nur an die gesellschaftlichen Probleme der Industrialisierung, an den Wiederaufstieg Europas nach den Katastrophen der beiden Weltkriege oder, in kleinerem Maßstab, an die Wirkungen der Revolten der Jahre um 1968.

Mit dem Aufbruch in Osteuropa ist nun eine neue Herausforderung zu bewältigen, von den betroffenen Ländern zuerst, dann von der Bundesrepublik und auch von den anderen Mitgliedern der westlichen Bündnisse. Obwohl die soge-

nannten sozialistischen Systeme zahlreiche Errungenschaften der Moderne, vor allem Technik und Industrie, übernommen haben, blieben sie in ihren Wertsystemen letztlich statische Gesellschaften und waren weithin abgeschottet von den Entwicklungen in den westlichen Demokratien. Jetzt, da die Mauern fallen, kommt auch auf sie die Aufgabe zu, neue, bisher unbekannte Probleme zu lösen und den Anschluß an die Moderne in ihrer gesamten Breite zu finden. Sie müssen sich in einer ganz neuen Weise dynamisch, beweglich und lernfähig zeigen. Der Erfolg hängt davon ab, ob es gelingt, den notwendigen Modernisierungsschub auch geistig zu bewältigen.

In der Kirche haben Begriffe wie Dynamik, Beweglichkeit, Lernfähigkeit bei weitem nicht das Gewicht wie in der modernen Gesellschaft. Die Kirche ist ja berufen, in ihrer Botschaft eine Tradition zu bewahren, die allen Wechsel der Zeiten überdauert. Daß aber Treue zur Tradition nicht gleichbedeutend sein muß mit Unbeweglichkeit, wurde schon vor einem Vierteljahrhundert auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil demonstriert. Die Vertreter der Kirche haben dort eine Wandlungsfähigkeit bewiesen, die eine weitverbreitete Meinung einer so alten, vermeintlich erstarrten Institution nicht zugetraut hatte. Sie haben sich entschlossen den Herausforderungen der Moderne gestellt, in bewußter Abkehr von einer Haltung, die der Moderne nur Widerstand entgegensetzen wollte. Papst Johannes XXIII. hatte diesem Prozeß der Auseinandersetzung den treffenden Namen „Aggiornamento“ gegeben: Die Kirche sollte so erneuert werden, daß sie die Botschaft des Evangeliums den Menschen in den tiefgreifend gewandelten Verhältnissen unserer Zeit glaubhaft und überzeugend verkündigen kann.

Wohin und zu welchen konkreten Lösungen dieser Weg führen werde, war den Konzilsteilnehmern naturgemäß nur in Umrissen und in den großen Linien klar. Sie wollten ja nicht die Ergebnisse eines Reformprozesses wiederum für alle Zeiten festschreiben, sondern lediglich die Prinzipien formulieren und die Methoden benennen, wie die Kirche auf den beständigen Wandel der Zeit so reagieren kann, daß sie mit der Entwicklung Schritt hält, ohne ihre Identität aufzugeben. An die erste Stelle setzten sie dabei den Dialog, „ein immer fruchtbareres Gespräch zwischen allen, die das eine Volk Gottes bilden“.

Mit der herannahenden Einheit Deutschlands steht die Kirche vor Aufgaben, die nur mit der vom Konzil geforderten Flexibilität gelöst werden können. So gehören große Teile der DDR juridisch noch zu bundesdeutschen Diözesen. Sie haben sich aber inzwischen so eigenständig entwickelt, daß eine einfache Wiederherstellung des Zustands vor der Trennung ebenso unmöglich ist wie ein bloßes Fortbestehen des Status quo. Welche Wege eingeschlagen werden sollen, darauf gibt es, wie auf viele andere Fragen, noch keine überzeugende Antwort. Sie kann nur gefunden werden, wenn alle den Aufruf des Konzils zum Dialog ernst nehmen und sich gleichzeitig um die Offenheit bemühen, ohne die ein solcher Dialog in unserer Zeit nie gelingen kann.

Wolfgang Seibel SJ